

Inhalt

Vorwort 7

5

W Wölfe 25

Der erste Wolf 25 Lagerwölfe 27 Russische Werwölfe 28 Wolfsforschung 33
Wölfe als Gegner 34 Züchtungsexperimente 36 Allgemeine Verwolfungen
37 Wolfskitsch 41 Wolfswälder 43 Wolfskonjunkturen 45 Wolfsexperten
48 Four-Letter-Word Wolf 50 Bauern und Wölfe 54 Entwolfungs-
Programme 57 Wolfsbremsen 60 Wolfsvektoren 62 Der innere Wolf 64 Die
Zeit zwischen Hund und Wolf 68 Wolfsfrauen 73

P Partisanen 79

Hechte im Karpfenteich oder Fische im Wasser? 79 Rache und »gerechte
Erinnerung« 85 Kleiner Partisanen-Katechismus 90 Attentat und Auf-
stand 93 Die Warschauer Aufstände 1943 und 1944 101 Der 17. Juni
1953 106 Ein Theoretiker des Bösen 109 Fluchthelfer 112 Die Ein-Mann-
Verschwörung 112 Neue Fluchthelfer 113 Wolfgang, der Kampf geht weiter! 115
Der Kampf gegen die »moderne Okkupation« 117 Der amerikanische Individualan-
archismus [zusammen mit Anjana Shrivastava] 125 Partisanen-Mythen 134 Ver-
schwörungen von unten und von oben 138 »Afghanistan – was für ein Zauber« (So-
wjetischer Schlager aus den Achtzigerjahren) 141 Der Tschetschenienkrieg 145 Der
Bürgerkrieg in Somalia 149 Partisanenkrieg und Bandenbekämpfung 151 Zur
Geschichte der Spezialeinheiten 156 »Die neuen Kriege« 162 »Jedes Bergvolk
hat eine Guerillachance« (Reinhold Messner, 1969) 164 »Flieht auf leichten Käh-
nen!« (Georg Trakl) 166 Technik des Widerstands 168 Das Fahrrad 168 Das
Telefon 174 Deutscher Widerstand 183 »Im Mittelpunkt steht der Mensch, aber
genau da steht er im Weg.« (Daniel Goeudevert, ehemaliger VW-Vorständler) 183 Die
Hermannsschlacht (aus der Sicht eines Widerstandsforschers) 188 »Schaffen wir
zwei, drei, viele Vietnam« (Ernesto »Ché« Guevara) 196 Die nächsten Genera-
tionen 207 Die Kinder der Partisanen 207 Opa war in Ordnung 214 Zwei
Frontschreiber 222 Die Prager Ironie 226 Kunst und Moral als Widerstandsak-
te 234 Die Selbstverbrennung 234 Terror-Maschinen 240 Body-Shaping 243
Kunst am Gesellschaftskörper 245 Mail-Art 246

P Prostituierte 249

Alice Frohnert 252 Ramona K. 254 Esther Röhrborn 258 Fünf Frauen 259 Lilli Brand 262 Postsowjetische Selbstdarstellungen 268 Afrikanerinnen in Berlin 269 Der Berliner Hurenkongress 272 Das gemütliche Landbordell 273 Grenzbordelle 277 Die Scheinheiratsschande 279 »Massenmedium Bauwagen« 282 Sexgewerbe-Recherchen 284 Zwei neue Gesetze 286 Das WM-P-Spiel 291 Alte und neue Prostitution 296

Vorwort

Warum sich noch mit Wölfen, Partisanen und Prostituierten beschäftigen? Sie gehören einer vergangenen Bukolik an, einer Territorialität, die sie außerhalb des Inneren und innerhalb des Äußeren einschloss. Hier und da und jetzt existieren sie zwar weiter, aber nur noch gleichsam abstrakt, metaphorisch, während ihre Wesensmerkmale allgemein geworden sind. Mit dem Abstreifen ihrer Substanz ähneln sie sich jedoch zum einen an und werden zum anderen quasi vorbildlich. Um diesen Abstraktionsprozess auf den Punkt zu bringen – bis dahin, wo es konkret wieder um W, P und P geht, sei er vorab rekapituliert ...

Auf die Frage der im Exil lebenden Terroristin Vera Sassulitsch, ob es noch sinnvoll sei für die russischen Revolutionäre, die Landbevölkerung zu agitieren und um den Erhalt der traditionellen Dorfgemeinschaften (Obschtschina) zu kämpfen, wenn die Bauern – der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung unterworfen – früher oder später doch in ihrer Mehrheit enteignet und als Arbeitsuchende in die Städte vertrieben werden, antwortete Karl Marx 1888: »Liebe Bürgerin [...]. Die Genesis der kapitalistischen Produktion analysierend sage ich: ›Das kapitalistische System setzt die radikale Scheidung zwischen den Arbeitern und dem Eigentum an den Verwirklichungsbedingungen der Arbeit voraus. [...] Die Expropriation des ländlichen Produzenten, des Bauern von Grund und Boden bildet die Grundlage des ganzen Prozesses.«

Dieser sei in Europa längst vollzogen, in Russland habe die auf Gemeinschaftseigentum basierende Obschtschina jedoch noch eine Chance, den Kapitalismus zu überleben, indem sie quasi vom Urkommunismus direkt in den Kommunismus springe. Dazu bedarf es jedoch einer gesamtgesellschaftlichen Revolution, die Marx in Russland durchaus für möglich hielt, ansonsten würde sich die Landgemeinde langsam von innen und außen zersetzen, d. h. in immer weniger werdende Privateigentümer zerfallen. Diesen Prozess zeichnete Marx dann am Beispiel der »germanischen Gemeinde« nach, die allerdings »jüngeren Datums ist«: Zur Zeit von Julius Cäsar (100 bis 44 v. Chr.) »existierte sie noch nicht, und sie existierte nicht mehr, als die germanischen Stämme Italien, Gallien, Spanien etc. eroberten. In der Epoche Julius Cäsars gab es schon eine jährliche Aufteilung des Ackerlands unter Gruppen, den Gentes und den Stämmen, aber noch nicht unter die einzelnen Familien einer Gemeinde; wahrscheinlich erfolgte die Bebauung ebenfalls gruppenweise, gemeinschaftlich. Auf germanischem Boden selbst hat sich diese Gemeinschaft von archaischerem Typus durch eine natürliche Entwicklung zur Landgemeinde umgewandelt, so wie sie Tacitus beschrieben hat.«

Tacitus' Werk *Germaniae* entstand etwa 100 Jahre nachdem die vereinten germanischen Stämme die römischen Kolonialarmeen geschlagen hatten – unter der Führung von Arminius dem Cherusker, den Tacitus deswegen »Liberator Germaniae« nennt. Inwiefern dessen Befreiungskriege beim Umwandlungsprozess eine Rolle spielten, erwähnt Marx nicht, ihm geht es darum, dass sich dabei das auf Blutsverwandtschaft basierende Gemeinwesen (mit der »Struktur eines Stammbaums«) zur »ersten gesellschaftlichen Gruppierung freier Menschen« umwandelte – hin zu einer Wahlverwandtschaft also, die nicht mehr »durch Blutsbande eingengt war«. Diese freien germanischen Dorfgemeinden gingen jedoch schon wenige Jahrhunderte später »in den unaufhörlichen Kriegen und Wanderungen ruhmlos zugrunde, vielleicht starben sie eines gewaltsamen Todes. Aber ihre natürliche Lebensfähigkeit ist durch zwei unbestreitbare Tatsachen erwiesen. Einige verstreute Exemplare dieses Typus haben alle Wechselfälle des Mittelalters überlebt und sich bis auf unsere Tage erhalten, z. B. in meiner Heimat, der Gegend von Trier.«

100 Jahre nach Marx ist jedoch nicht nur mit der bolschewistischen Revolution und der darauffolgenden Kollektivierung der Landwirtschaft – als Basis der nachgeholt Industrialisierung – die russische Dorfgemeinschaft untergegangen, im Westen ist inzwischen sogar das Dorf selbst verschwunden, wie der holländische Sozialhistoriker Geert Mat 1996 am Beispiel des friesischen Ortes Jorwerd zeigte; seine Studie trägt den Titel *Der Untergang des Dorfes in Europa*. Trotz oder wegen dieser »Tatsache«, d. h. der inzwischen nahezu vollständig vollzogenen »Expropriation des ländlichen Produzenten« (es gibt in Deutschland nur noch etwa 500 000 Bauern und noch immer gibt alle 90 Minuten einer seine Landwirtschaft auf), kommt es auch hier und jetzt noch zu Widerstandskämpfen gegen diese Entwicklung.

Erwähnt sei die französische Bauerngewerkschaft »Confédération Paysanne« und ihr Vorkämpfer Joseph Bouvé, der in seinem gleichzeitig in zehn Sprachen erschienenen Buch *Die Welt ist keine Ware* dem Monetarismus, d. h. der Orientierung aller Lebensäußerungen ausschließlich auf Geld- und Kapitalvermehrung, den Kampf ansagt. Der Widerstand richtet sich insbesondere gegen die 1944 in Bretton Woods gegründeten Institutionen Internationaler Währungsfond (IWF) und Weltbank sowie die 1995 geschaffene World Trade Organisation (WTO), mit der erst in den Entwicklungsländern und dann auch im Ostblock die letzten Lokalökonomien an den Weltmarkt angeschlossen bzw. durch ihn vernichtet wurden und werden. In seinem Manifest der »Confédération Paysanne« finden sich bereits Hinweise darauf, wie die letzten Bauern überleben können: »Die Bäuerliche Landwirtschaft muß [...] wirtschaftlich effizient sein. Sie muß, gemessen an den eingesetzten Produktionsmitteln und im Hinblick auf die produzierten Mengen, eine hohe Wertschöpfung aufweisen. Nur unter dieser Bedingung können die Bauern mit relativ bescheidenen Produktionsmengen zurechtkommen, und nur unter dieser Bedingung kann die Landwirtschaft eine große Anzahl von Arbeitskräften beschäftigen. Eine in dieser Form effiziente Produktion ist Voraussetzung für die Produktion von Qualität.«

Der Nürnberger Marxist Robert Kurz hat den dergestalt antigelobalistisch auftretenden französischen Bauern um Joseph Bouvé 2005 vorgeworfen: »Sie denken selber in den Kategorien der Ware und wollen sich gar keine Vorstellung über eine Welt

jenseits davon machen. [...] Was dann als vermeintliche Kritik einer Welt der Waren übrig bleibt, ist nichts als eine verkürzte und nebelhafte Denunziation von (subjektiver) ›Profitgier‹ und ›Geldgierlichkeit‹. [...] Das Geld ist aber nur die Erscheinungsform der universellen Warenproduktion, nicht deren Wesen, das in ›abstrakter Arbeit‹ und Wertform gründet.«

Nach Auflösung der oben von Marx beschriebenen »Gesellschaftlichkeit der Arbeit« setzte sich mit der Verwandlung von Kaufmannskapital in Industriekapital, d.h. mit der Scheidung von Produzent und Produktionsmittel (ab Ende des 14. Jhds.), langsam eine »Wiedervergesellschaftung der Arbeit« durch, jedoch nur in ihrer abstrakten Form. Denn die Warenproduktion läßt nur eine solche zu. In ihrem »gesamten Umkreis herrscht Abstraktheit«, erklärt dazu der Marxist Alfred Sohn-Rethel: »In erster Linie ist der Tauschwert selbst abstrakter Wert im Gegensatz zum Gebrauchswert der Waren. Der Tauschwert ist einzig quantitativer Differenzierung fähig, und die Quantifizierung, die hier vorliegt, ist wiederum abstrakter Natur im Vergleich zur Mengenbestimmung von Gebrauchswerten. Selbst die Arbeit. [...] wird als Bestimmungsgrund der Wertgröße und Werts substanz zu ›abstrakt menschlicher Arbeit‹, menschlicher Arbeit als solcher nur überhaupt. Die Form, in der der Warenwert sinnfällig in Erscheinung tritt, nämlich das Geld, [...] ist abstraktes Ding und in dieser Eigenschaft, genau genommen, ein Widerspruch in sich. Im Geld wird auch der Reichtum zum abstrakten Reichtum, dem keine Grenzen mehr gesetzt sind. Als Besitzer solchen Reichtums wird der Mensch selbst zum abstrakten Menschen, seine Individualität zum abstrakten Wesen des Privateigentümers. Schließlich ist eine Gesellschaft, in der der Warenverkehr den nexus rerum bildet, ein rein abstrakter Zusammenhang, bei dem alles Konkrete sich in privaten Händen befindet.« Beziehungsweise das nicht eher ruht, bis alles privatisiert ist. erinnert sei in diesem Zusammenhang an die weltweite Privatisierung von Wasserwerken und in den Dürrezonen von Brunnen durch IWF, Weltbank und WTO sowie auch an deren Erleichterungen bei der Patentierbarkeit ganzer Organismen und Zelllinien durch multinationale Konzerne. Neben dem Wasser soll, mindestens in Deutschland, auch der Wald sukzessive privatisiert werden.

Für Robert Kurz signalisieren derartige »Staatsakte« eine Art Schlussverkauf – d. h. den Anfang vom Ende, jedenfalls der Nationalökonomien, die mit den nun transnational operierenden Betriebsökonomien obsolet geworden sind und selbst nur noch betriebswirtschaftlich agieren können – einmal, indem sie gegeneinander und bis runter zu den letzten Großgemeinden »Standortmarketing« betreiben, gleichzeitig ihre ganze Infrastruktur verscherbeln (»wenn dabei jedoch die Konkurrenz eingeführt wird, dann ist es keine Infrastruktur mehr«) und zum anderen, indem sie sich bald nur noch auf Sicherheitsaufgaben beschränken. Denn die Zonen der Verwilderung und Barbarei herrschen längst nicht mehr nur an der Peripherie, sondern ziehen sich durch die kapitalistischen Metropolen selbst.

Es ist kein vermeintlich »freies Land«, wie während der Ersten Industriellen Revolution in Amerika, Australien und Teilen Russlands mehr – zum Ansiedeln von »Überflüssigen«, wie Zygmunt Baumann die neuen Arbeitslosen nennt – vorhanden. Und während es der Zweiten Industriellen Revolution noch gelang, die vom Land

verdrängten Menschenmassen für das Fabrikssystem zu mobilisieren, wobei sie dann mit dem Fordismus auch noch als Konsumenten in Erscheinung traten, geschieht nun mit der Dritten Industriellen Revolution das Gegenteil: das Kapital demobilisiert sie, während gleichzeitig die Ende des 19. Jahrhunderts für sie geschaffenen »sozialen Netze« demontiert werden: Die Gesundheitssysteme werden ebenso privatisiert wie die Bildungseinrichtungen. Zwar gibt es noch immer Industrien, die auf der Suche nach Billig- und Willigarbeitskräften ihre Produktionsstätten in immer wieder neue Elendsregionen verlagern (über 40 Millionen zumeist junge Frauen arbeiten bereits in so genannten »Sonderwirtschaftszonen«, wo sie wie Sklaven gehalten und genährt werden, und daneben sind ganze Produktionsschiffe in Planung – außerhalb der Dreimeilenzone und damit von Arbeitserlaubnis sowie gewerkschaftlicher und gesundheitlicher Kontrolle), aber das besondere Kennzeichen der derzeitigen Globalisierung ist die mähliche Abkopplung des Finanzkapitals von der Produktion, indem »Investitionen« in fiktive Werte (wie Derivate, Hedge- und Equity-Fonds, Junk-Bonds und Währungen) profitabler geworden sind als solche in die Herstellung von Waren oder die Bereitstellung von Dienstleistungen. Die Banken bieten den Anlegern dazu immer neue »Produkte« an. »Die Globalisierung des Kapitals geht aus der Zuspitzung des kapitalistischen Selbstwiderspruchs erster Ordnung zwischen Produktivkraftentwicklung einerseits und Mehrwertproduktion/kaufkräftiger Konsumtionsfähigkeit andererseits hervor«, schreibt Robert Kurz, »und der Prozeß, in dem das Kapital vor dieser Zuspitzung gewissermaßen auf die Weltmärkte und in transnationale Strukturen flüchtet, schlägt auf den kapitalistischen Selbstwiderspruch zweiter Ordnung zwischen Nationalökonomie bzw. Nationalstaatlichkeit einerseits und Weltmarkt andererseits zurück und spitzt diesen ebenfalls zu. Globalisierung ist somit nichts anderes als ein eskalierender Krisenprozeß, in dem das Kapital, gestachelt von der mikroelektronischen Revolution, vor seinen eigenen inneren Widersprüchen davonläuft und diese sich dadurch nur umso schärfer entfalten, seine eigene innere Schranke sich ihm nur umso unerbittlicher entgegstellt.«

Die Dritte Industrielle Revolution bereitete sich zur selben Zeit wie die Gründung von IWF und Weltbank am Ende des letzten imperialistischen Weltkriegs vor. Dazu fanden zwischen 1946 und 1953 die so genannten »Macy-Konferenzen« statt, auf denen sich die »technokratische Wissenschaftselite der USA«, darunter viele Emigranten aus Europa, versammelt hatte – um ausgehend von der Waffenlenk-Systemforschung, der Kryptologie, der Experimentalpsychologie und der Informationswissenschaft sowie inspiriert von Erwin Schrödingers 1943 erschienenem Buch *What is Life?* die Theorie und Praxis der »Circular Causal and Feedback Mechanisms in Biological and Social Systems« zu diskutieren. Hierzu gehörten u. a. John von Neumann, Norbert Wiener, Claude Shannon, Gregory Bateson und Margret Mead, als Konferenzsekretär fungierte zeitweilig Heinz von Foerster. Im Endeffekt entstand daraus die inzwischen nahezu weltweit durchgesetzte und empirisch fruchtbar gewordene Überzeugung, dass die Gesetze komplexer Systeme unabhängig von dem Stoff, aus dem sie gemacht sind – also auf Tiere, Computer und Volkswirtschaften gleichermaßen – zutreffen.

Als einer der ersten Gegner dieses bald immer mehr Wissenschaftsbereiche erfassenden Paradigmawechsels trat 1952 der Schriftsteller Kurt Vonnegut mit seinem

Buch *Player Piano* auf, in dem er die Massenarbeitslosigkeit produzierenden Folgen des kybernetischen Denkens bei seiner umfassenden Anwendung beschrieb, die Herbert Marcuse dann als »Herrschaft eines technologischen Apriori« bezeichnete, was der Wiener Philosoph Günther Anders wiederum zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen und Recherchen zur *Antiquiertheit des Menschen* machte. Diese besteht nach ihm darin, dass spätestens mit dem Koreakrieg (1950–53) die rechnerischen Kalküle alle moralischen Urteile ersetzt haben. Selbst die antifaschistischen Charakteranalysen von Adorno im amerikanischen Exil fanden noch Eingang in die Macy-Konferenzmaschine, indem man schließlich auch den »Antiautoritären Menschen nach Maß« noch zum Ziel der Kybernetik erklärte«.

In dem Aufruhr-Horrorszenario, das Vonnegut entwarf – indem er die Militärforschung des »Fathers of Cyborg« Norbert Wiener und des Mathematikers John von Neumann weiterdachte – geht es um die Folgen der »Maschinisierung von Hand- und Kopfarbeit«, d. h. um die vom Produktionsprozess freigesetzten Menschenmassen, die überflüssig sind und nur noch die Wahl haben zwischen 1-Dollarjobs in Kommunen und Militärdienst im Ausland, wobei sich beides nicht groß unterscheidet. Theoretisch könnten sie sich auch selbständig machen – »Ich-AGs« gründen, wie das 1997 in Wisconsin entwickelte »Trial Job«-Modell nach Übernahme durch die rot-grüne Regierung hierzulande heißt. »Reparaturwerkstätten, klar! Ich wollte eine aufmachen, als ich arbeitslos geworden bin. Joe, Sam und Alf auch. Wir haben alle geschickte Hände, also laßt uns alle eine Reparaturwerkstatt aufmachen. Für jedes defekte Gerät in Ilium ein eigener Mechaniker. Gleichzeitig sahen unsere Frauen als Schneiderinnen ab – für jede Einwohnerin eine eigene Schneiderin.«

Da das nicht geht, bleibt es dabei: Die Massen werden scheinbeschäftigt und sozial mehr schlecht als recht endversorgt, während eine kleine Elite mit hohem I. Q., vor allem »Ingenieure und Manager«, die Gesellschaft bzw. das, was davon noch übrig geblieben ist – *Das höllische System* (so der deutsch Titel des Romans) – weiter perfektioniert. An vorderster Front steht dabei Norbert Wiener. Schon bald sind alle Sicherheitseinrichtungen und -gesetze gegen Sabotage und Terror gerichtet. Trotzdem organisieren sich die unzufriedenen Deklassierten im Untergrund, sie werden von immer mehr »Aussteigern« unterstützt. Der Autor erwähnt namentlich John von Neumann. Nach Erscheinen des Romans beschwerte sich Norbert Wiener brieflich beim Autor über seine Rolle darin. Die Biologehistorikerin Lily E. Kay bemerkt dazu in ihrem 2002 auf Deutsch erschienenen *Buch des Lebens* – über die Entschlüsselung des genetischen Codes: »Wiener scheint den Kern von Vonneguts Roman völlig übersehen zu haben. Er betrachtete ihn als gewöhnliche Science Fiction und kritisierte bloß die Verwendung seines und der von Neumanns Namen darin.« Vonnegut antwortete Wiener damals: »Das Buch stellt eine Anklage gegen die Wissenschaft dar, so wie sie heute betrieben wird.« Tatsächlich neigte jedoch eher Norbert Wiener als der stramm antikommunistische von Neumann dazu, sich von der ausufernden »Militärwissenschaft« zu distanzieren, wobei er jedoch gleichzeitig weiter vor hohen Militärs über automatisierte Kontrolltechnologien dozierte. Der Roman geht dann so weiter, dass die von der fortschreitenden Automatisierung auf die Straße Geworfenen sich organisieren, wobei sie sich an den letzten verzweifelten

Revivalaktionen der Sioux im 19. Jahrhundert orientieren: an den Ghost-Dancers, die gefranste westliche Secondhand-Klamotten trugen. Im Roman heißen sie »Geisterhemd-Gesellschaften« – und irgendwann schlagen sie los, d. h. sie sprengen alle möglichen Regierungsgebäude und Fabriken in die Luft, wobei es ihnen vor allem um den EPICAC-Zentralcomputer in Los Alamos geht. Ihr Aufstand scheitert jedoch. Nicht zuletzt deswegen, weil die Massen nur daran interessiert sind, wieder an Maschinen zu arbeiten. Bevor die Rädelführer hingerichtet werden, sagt einer, von Neumann: »Dies ist nicht das Ende, wissen Sie.«

1984 griff Thomas Pynchon diesen Gedanken von Vonnegut noch einmal auf: »Is it o. k. to be a Luddit?«, fragte er sich in der New York Times Book Review – und antwortete dann: »Wir leben jetzt, so wird uns gesagt, im Computer-Zeitalter. Wie steht es um das Gespür der Ludditen? Werden Zentraleinheiten dieselbe feindliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen wie einst die Webmaschinen? Ich bezweifle es sehr. [...] Aber wenn die Kurven der Erforschung und Entwicklung von künstlicher Intelligenz, Robotern und der Molekularbiologie konvergieren. Jungejunge! Es wird unglaublich und nicht vorherzusagen sein, und selbst die höchsten Tiere wird es, so wollen wir demütig hoffen, die Beine wegschlagen. Es ist bestimmt etwas, worauf sich alle guten Ludditen freuen dürfen, wenn Gott will, dass wir so lange leben sollten.«

Noch ist es nicht so weit, aber es mehren sich die Anzeichen: In Tunis kam es Anfang 1984 zu »Hungeraufständen vor allem arbeitsloser Jugendlicher. In der venezolanischen Hauptstadt Caracas wurden 1989 Unruhen und Volksaufstände gegen das IWF-Anpassungsprogramm brutal unterdrückt. [...] Die Anti-IWF-Unruhen wurden durch eine 200-prozentige Erhöhung des Brotpreises ausgelöst. Inoffiziell kamen dabei mehr als 1 000 Menschen ums Leben. Im selben Jahr schloss das nigerianische Militär nach Studentenunruhen gegen die IWF-Anpassungen sechs Universitäten. In Marokko brachen 1990 erst ein Generalstreik und dann ein Volksaufstand gegen die vom IWF gestützten Reformen aus. In Mexiko erhoben sich 1993 die Zapatisten. Ebenfalls 1993 kam es in der Russischen Föderation zu Protesten gegen die IWF-Reformen. In Ecuador führten Massenproteste gegen die Übernahme des US-Dollars als nationale Währung im Januar 2000 zum Rücktritt des Präsidenten. Im April desselben Jahres protestierten Tausende von Bauern in Bolivien gegen die Privatisierung der Wasserressourcen des Landes [...] Die Liste ist lang und wird immer länger«, schreibt der Attac-Aktivist Michel Chossudovsky. 2005 probten die perspektivlosen Jugendlichen in den französischen Banlieues den Aufstand: 3 000 »Randalierer« wurden verhaftet. Und zuletzt versuchten die Kriminellenorganisationen von Sao Paulo die Stadt unter ihre Kontrolle zu kriegen.

Schon Mitte der Siebzigerjahre hatte sich eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe an der Universität Bremen mit den Auswirkungen »der Maschinisierung von Hand- und Kopfarbeit« beschäftigt, wobei z. B. der marxistische Erkenntnistheoretiker Alfred Sohn-Rethel aufgrund eigener Recherchen davon überzeugt war, die während der chinesischen Kulturrevolution in Angriff genommene »Aufhebung der Trennung von Kopf- und Handarbeit« habe bereits dazu geführt, dass u. a. der Zentralcomputer auf dem Güterbahnhof von Nanking im Dienste der Arbeiter eingesetzt werde – und nicht (mehr) umgekehrt. Mit dem Zerbrechen der »eisernen Reisschüssel« ist es jedoch

auch in China mit dieser Art von Privilegierung des Proletariats vorbei und es kommt auch dort laufend zu – vorerst lokalen – Aufständen gegen Privatisierungen. Allein im Jahr 2005 gab es laut offizieller Angabe des chinesischen Polizeiministeriums 87 000 »Unruhen«.

Mitte der Siebzigerjahre zog sich der Mathematiker Theodor Kaczynski von der Universität Berkeley zurück – um sich in den Wäldern von Montana eine Henry Thoreaus *Walden* nachempfundene Existenz aufzubauen. Ab 1978 begann er von dort aus, mit Briefbomben gegen die aus der Kybernetik hervorgegangenen Technologien der Kontrolle und Kommunikation und vor allem gegen ihre »Macher«, seine einstigen Kollegen, vorzugehen.

Anfang 2005 stellte der Leipziger Künstler Lutz Dambeck in der Akademie der Künste seinen Film *Das Netz* über den so genannten UNA(UN-iversities und A-irlines)-Bomber Kaczynski vor, in dem er dessen »Werdegang« bis zu den privaten und staatlichen »Thinktanks«, die sich aus den Macy-Konferenzen herausgemeldet hatten, zurückverfolgte, und dabei einige Konferenzteilnehmer interviewte. Ausschnitte aus Dambecks Interviews sowie Abschnitte aus den ins Deutsche übersetzten Macy-Konferenzprotokollen lagen 2005 zwei Berliner Workshops zugrunde. Vorangegangen war diesen allerdings eine allgemeine Ermüdung bei der Verwendung des Begriffs »Cyber« – nachdem die Kybernetik durch ihre Verschränkung von Science and Fiction sich bereits zu einem »Pop-Phänomen« ausgeweitet hatte. Eine Teilnehmerin an den Workshops, Gabriele Grammelsberger, gab in ihrer »Positionsbestimmung« jedoch zu bedenken: Zwar sei die Kybernetik als Theorie der steuerbaren Kommunikation und Information »in vermeintlich neuen Disziplinen aufgegangen«, das ändere jedoch wenig an »ihrer programmatischen Präsenz« in Form der fortwährenden Wirksamkeit von paradigmatischen und präskriptiven Konzepten wie »System«, »Kontrolle«, »Vorhersage«, »Rückkopplung«, »Programmierbarkeit«, »Information«, »Operator« und »Beobachter« sowie der Perspektive »der statistischen Betrachtung, der funktionalen Symbolisierung und der zweckgerichteten systemischen Steuerung und Organisation«.

Rainer Fischbachs Beitrag umriss »das erste große Einsatzfeld der anfänglich fast noch künstlerisch gewesenen Ideen der Macy-Konferenz: den Vietnamkrieg«. Hierbei sei die, vor allem mit den Namen Mc Namara und Henry Kissinger verbundene, Kybernetik jedoch »gescheitert«, was die Militärs bis heute aber nicht daran hindere, sich nahezu weltweit und mit den selben Einsatzmitteln auf Stadtkämpfe einzustellen – wozu sie u. a. Institute für Urbanistik gründen. Die »Urbanismus-Diskurse« der heutigen Stadtsoziologen und Architekten (für die »Kontrolle« und »Kommunikation« z. T. noch in Opposition stehen) sind in diesem Zusammenhang nur die spielerische Variante der Terrorbekämpfung, wie sie zur Zeit u. a. in den urbanen Zentren des Iraks stattfindet. Wenn hierbei nun die städtische Bevölkerung in toto als Guerilla und somit als Feind fixiert wird (wie sie – ebenfalls mit Clausewitz, aber in anderer Perspektive – auch schon von Michel de Certeau in seinem Buch *Die Kunst des Handelns* als potentielle Partisanen dargestellt wurden), dann war es im Vietnamkrieg der unberechenbare Bauer als Vietkong, für den »der Krieg kein Spiel, sondern Kampf« war, so dass »der rationale, kybernetische Krieg im Massaker endete, ohne auch nur

ein einziges seiner erklärten Ziele zu erreichen«, wie Rainer Fischbach schreibt, der sich dabei sinnigerweise auf einen Fictionfilm, nämlich Coppolas *Apocalypse Now*, bezieht. Günther Anders hatte dafür bereits den Begriff des »Telezids« geprägt, um die vorherrschende Form der Gewalt zu charakterisieren, mit der die Differenz von Modell und Realität vernichtet wird. – Bis hin zu Heinz von Foersters Credo: »Es gibt keine Realität« und Claude Shannons Begriff der »Neurose« in Bezug auf einen Computer, der gleich einer Ratte aus einem Labyrinth herausfand, bei einer kleinen Veränderung der Wegführung jedoch in eine Endlosschleife geriet. Fischbach fügte dem hinzu: Mit Reagans »Strategic Defense Initiative« (SDI) sei dieses Denken auf ein »totalisierendes System« hinausgelaufen, das im Konzept des »Cyberspace« nun bis in das Leben der Individuen vordringe. Dabei werden laut Gilles Deleuze all die alten »geschlossenen Milieus« aufgebrochen – zugunsten einer »schrecklichen permanenten Fortbildung« (Life-long-learning): »In einem Kontroll-Regime hat man nie mit irgend etwas abgeschlossen. Angesichts der kommenden Formen permanenter Kontrolle im offenen Milieu könnte es sein, dass uns die härtesten Internierungen zu einer freundlichen und rosigen Vergangenheit zu gehören scheinen.«

Die einst optimistische These von Marshall McLuhan: »Das Medium ist die Botschaft«, ergänzte Jean Baudrillard bereits, eher kulturpessimistisch gestimmt, dahingehend, dass es gar »kein Medium im buchstäblichen Sinne des Wortes« mehr gäbe: »von nun an läßt es sich nicht mehr greifen, es hat sich im Realen ausgedehnt und gebrochen [...]« Ebenso sei es »mit dem Zeitalter der Repräsentation, dem Raum der Zeichen, ihrer Konflikte, ihres Schweigens« vorbei: »Es bleibt nur die ›black box‹ des Codes, das Molekül, von dem die Signale ausgehen, die uns mit Fragen/Antworten durchstrahlen und durchqueren wie Signalstrahlen, die uns mit Hilfe des in unsere eigenen Zellen eingeschriebenen Programms ununterbrochen testen.« Die vom Militär sowie von der Rockefeller-Foundation finanzierte Forschung in der Molekularbiologie rüstete sich Ende der Vierzigerjahre ebenfalls mit den Begriffen der neuen Kybernetik und Informationswissenschaft – wobei sie keinen Unterschied zwischen Maschinen und Organismen machte: Die einen wie die anderen waren fortan »programmiert« – und hier wie dort ging es um »Information«, ein Begriff, den die Harvard-Biologiehistorikerin Lilly E. Kay als »Metapher einer Metapher« bezeichnet. Die Diskussion über den metaphorischen bzw. nicht-metaphorischen Charakter des genetischen »Codes« hält an.

Unbestreitbar ist jedoch, dass die angloamerikanischen Genetiker mit Hilfe der Kybernetik eine neue Denkweise durchsetzten, die »mit dem Aufbau von Waffenlenk- und -kontrollsystemen« aufkam, wobei sie sich der »Informationsverarbeitung und der Rückkopplungsregelung« widmeten – und dabei »die Unterschiede zwischen Belebtem und Unbelebtem verwischten«.

»Ich vermute, daß ein großer Teil eines Tiers oder einer Pflanze redundant ist, denn es hat gewisse Probleme damit, sich exakt zu reproduzieren, und es gibt eine Menge Rauschen. Eine Mutation scheint ein Stück Rauschen zu sein, das in eine Nachricht hineingerät«, schrieb Norbert Wiener 1948, für den die »Gene« dann das grundlegende »Kontrollelement« waren, wobei *Control and Communication*, so der Titel seines Buchs, für ihn identisch waren. Der Genetiker John B. S. Haldane, der

Linguist Roman Jakobson, der Politikwissenschaftler Karl W. Deutsch, der Mathematiker John von Neumann, der Harvard-Soziologe Talcott Parson u. a., die alle wie Wiener für das Militär arbeiteten, übernahmen seine »kühnen Gedanken«, aus denen der Ökonom Kenneth E. Boulding dann ein »missionarisches Werk« machte, das inzwischen die ganze Welt beherrscht – auch die sowjetische, wo man zwischen 1948 und 1961 einen »Sonderweg« – proletarische Biologie genannt – beschriftet und die Genetiker aus ihren Labors verbannte.

Indem ausgehend von den USA »das Leben« als »Code« am Beispiel der Viren und mithilfe von Kybernetik und Informationswissenschaften im Rahmen der amerikanischen Kriegsforschung begriffen, d. h. »geknackt« wurde, konstituierte sich also nach und nach weltweit eine Molekularbiologie, für die »lebendige Entitäten« wie (vorprogrammierte) Computer funktionieren. Während umgekehrt unsere Computer nun von immer mehr (deprogrammierenden) Viren überfallen werden. Dergestalt werden Mensch und Maschine wesensgleich; ihre Austauschbarkeit war gegen Ende des Zweiten Weltkriegs nahezu besiegt. »Die neue Semiotik wurde in den neuen Bedeutungsregimen des industriell-militärisch-akademischen Komplexes und der Kultur des Kalten Krieges formuliert«, schreibt Lilly E. Kay.

Ab 1970 forschte der chilenische Neurobiologe Humberto Maturana an Heinz von Foersters »Biological Computer Laboratory« in den USA. Von dort aus gab er den »Artificial Intelligence-Forschern« zu bedenken, sie »ahmten biologische Phänomene nach. Wenn man (aber) biologische Phänomene nachahmt und dabei nicht zwischen den Phänomenen und seiner Beschreibung unterscheidet, dann ahmt man am Ende die Beschreibung des Phänomens nach«. Seine Überlegungen gipfelten 1975 in dem Buch *Autopoietic Systems*.

Diesen Begriff – Autopoiesis – griff nun, nach Niklas Luhmann, auch Robert Kurz auf, um damit die bisherige »reale Selbstzweckbewegung der permanenten Verwandlung von Arbeit in Geld« zu beschreiben, die jetzt zur bloßen Erscheinung von etwas anderem degradiert wird, »nämlich der autopoietischen Bewegung des entkoppelten Finanzkapitals und seiner creatio ex nihilo in der Zirkulation von Eigentumstiteln«. Dieser »potenzierten Verkehrung von Wesen und Erscheinung« entspricht laut Robert Kurz auch faktisch einer Verkehrung von materieller Produktion und Wertform als Geldform: »Nicht mehr die Realakkumulation trägt einen Finanzüberbau, sondern das Recycling von substanzloser Geldform generiert zunehmend überhaupt erst materielle Produktion, indem die Gewinne aus den Preisbewegungen der Eigentumstitel als Kaufkraft reale Güter nachfragen.«

Mit der Verselbständigung des Finanzkapitals wird die materielle Produktion zu einem »Nebeneffekt«, von dem jedoch »das Wohl und Wehe von Betrieben und Regionen abhängt, die nicht aus ihrem »Standort« aussteigen können, so wenig wie ein Mensch aus seinem Körper »aussteigen« kann«. Robert Kurz spricht von einer »Finanzblasenökonomie der Globalisierung« – als Folge eines großen Strukturumbruchs am Ende der fordistischen industriellen Ära, der seitdem immer mehr Arbeitslose und an der Peripherie sogar Zusammenbrüche von ganzen Nationalökonomien hervorrief: »Die Ursache besteht eindeutig darin, dass in der dritten industriellen Revolution der Mikroelektronik der Effekt der »Freisetzung« von Arbeitskraft die für die neuen

Technologien notwendige Anwendung zusätzlicher Arbeitskraft nicht nur weit übertrifft, sondern erstmals in der kapitalistischen Gesellschaft auch die Produktion des ›relativen Mehrwerts‹ aushebelt. Die ›Entsubstantialisierung‹ des Kapitals tritt damit in ein historisches Reifestadium.«

Nur scheinbar geriert es sich dabei neokolonialistisch, in Wirklichkeit streift es alle einstigen Territorialisierungen und Raumbeherrschungswünsche ab. So wie es der Philosoph Emmanuel Lévinas nach dem ersten bemannten Weltraumflug noch glücklich empfand: »Mit Gagarin wurde endgültig das Privileg der Verwurzelung und des Exils beseitigt.« Seitdem gibt es keine »Heimat« mehr. Nach Auflösung der Sowjetunion gab einer der letzten MIR-Kosmonauten jedoch bereits zu bedenken: »Wir haben unser Hauptproblem nicht gelöst. Wir können in den Weltraum fliegen, dort arbeiten und wieder zurückkehren, aber wir haben keine natürliche menschliche Betätigung im Weltraum – im Zustand der Schwerelosigkeit – gefunden. Bis jetzt haben wir keine produktive Tätigkeit dort oben entwickeln können. Ich empfinde das als persönliches Versagen.«

16

Ähnlich geht es nun den Global Playern und ihren Topmanagern, nur dass sie dies als Befreiung ansehen: »Wir sind keine japanische Firma. Wir sind ein globales Unternehmen, das seinen Sitz nur aus historischen Gründen in Japan hat«, beteuert Sony-Präsident Nobuyuki und der BASF-Manager Jürgen Dormann meint: »Wir haben zwar einen gesellschaftlichen Auftrag, weil wir hier unsere Wurzeln haben und weil wir uns – auch – als deutsche Staatsbürger sehen. Aber wir haben den Patriotismus ein bißchen übertrieben.« Der BMW-Chef von Kuenheim gab bereits Anfang der Neunzigerjahre unumwunden zu: »Wir sind gezwungen, unsere betriebswirtschaftlichen Probleme zu Lasten der Volkswirtschaft zu lösen«. Inzwischen transnationalisieren sich selbst schon kleine mittelständische Betriebe, indem sie immer mehr Bereiche und Funktionen »outsourcen« bzw. in Billiglohnländer verlegen. Robert Kurz spricht von einer zunehmenden »Gesellschaftsunfähigkeit des Kapitalismus« und kritisiert in diesem Zusammenhang den Philosophen Peter Sloterdijk, der gegenüber dem »Globalen« und seiner Barbarisierung der Verhältnisse für einen »Wohlfühlraum« von Privilegierten plädiert: einen »Lokalismus«, der den »Existentialismus reformuliert«.

Mit dieser einst am Ende des antiimperialistischen Partisanenkampfs im Zweiten Weltkrieg entstandenen philosophischen Idee steht Sloterdijk den nationalpatriotischen deutschen Partisanentheoretikern Ernst Jünger, Rolf Schroers und Carl Schmitt nahe. Letzterer prophezeite in seiner *Theorie des Partisanen* 1932/1963: »Der Partisan wird mindestens noch so lange einen spezifisch terranen Typus des aktiven Kämpfers darstellen, wie anticolonialistische Kriege auf unserem Planeten möglich sind.« Wer heute die transnationale Zerstreuung des Kapitals für Neokolonialismus hält, neigt dazu, diesem »den Typus des globalen Partisanen (vornehmlich arabischer Nationalität)« entgegenzustellen, so wie es beispielsweise Daniel Goldhagen oder Die Kommenden tun, eine Zeitschrift, die einmal wesentlich von Ernst Jünger beeinflusst wurde, der darin 1929 eine scharfe Kritik an der ablehnenden Haltung der NSDAP zur rechtsterroristischen Landvolkbewegung veröffentlichte. Diese schleswig-holsteinische Protestbewegung stellte damals das sozusagen letzte Aufgebot der deutschen Bauern gegen ihre massenhafte Enteignung dar.